

# Hohenstein-Ernstthal-er Anzeiger

## Tageblatt

für Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Gersdorf, Hermsdorf, Bernsdorf, Wüstenbrand, Ursprung, Mittelbach, Kirchberg, Erlbach, Langenberg, Falken, Langenchursdorf, Meinsdorf, Süttengrund zc.

Der „Hohenstein-Ernstthal-er“ Anzeiger erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich abends mit dem Datum des folgenden Tages. Vierteljährlicher Bezugspreis bei freier Lieferung ins Haus Mk. 1.50, bei Abholung in der Geschäftsstelle Mk. 1.25, durch die Post bezogen (außer Postgebühren) Mk. 1.50. Einzelne Nummern 10 Pfg. Bestellungen nehmen die Geschäfts- und Ausgabestellen, die Ausräger, sowie sämtliche Kaiser-, Postanstalten und die Landbriefträger entgegen. Als Gratisbeilage erhalten die Abonnenten jeden Sonntag das „Illustrierte Sonntagsblatt“. — Anzeigengebühr für die 6spaltige Korpuszeile oder deren Raum 12 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; im Reklameteil die Zeile 30 Pfg. Sämtliche Anzeigen finden gleichzeitig im „Oberlungwitzer Tageblatt“ Aufnahme. Anzeigen-Aufnahme für die am Abend erscheinende Nummer bis vormittags 11 Uhr, größere Anzeigen werden am Abend vorher erbeten. Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt, jedoch nur bei alsbaldiger Zahlung. Die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird möglichst berücksichtigt, eine Garantie jedoch nicht übernommen. — Für Rückgabe eingekannter Manuskripte macht sich die Redaktion nicht verbindlich.

Nr. 194. Fernsprecher Nr. 151. Freitag, den 21. August 1908. Geschäftsstelle Bahnstr. 3. 35. Jahrgang.

### Untere Freibank Oberlungwitz:

Freitag, den 21. August, von früh 1/8 Uhr an Kalbfleisch, à Pfd. 45 Pfg.

### Sich gegenseitig tot machen.

In der Leidenschaftlichkeit des kaufmännischen und gewerblichen Wettbewerbes kommt es wohl vor, daß die Konkurrenten mit dem Unterbieten so weit gehen, daß sie drauf und dran sind, sich gegenseitig tot zu machen, wie der bekannte Fach-Ausdruck lautet. Indessen das sind heute doch schon seltene Ausnahmen geworden, man sagt vielmehr, soll ich mich zu Tode quälen, dann kann ich das bequemer mit Nichtstun erreichen. Vor allen Dingen ist in einer Ueberanstrengung der vorhandenen materiellen Kräfte aber eine Unvernunft zu erblicken, die sich bitter rächen muß. Das sagen wir von Vorkommnissen dieser Art im bürgerlichen Leben. Was haben wir aber auszusprechen, wenn solche Grundfälle auf Völkern und Politik übertragen werden sollen? Noch nicht acht Tage nach der Begegnung zwischen König Eduard und Kaiser Wilhelm in Friedrichshof haben bekanntlich Londoner Zeitungen allen Ernstes den Vorschlag gemacht, Deutschland zur See dadurch tot zu machen, daß die englische Kriegsflotte bis zu einer geradezu ungeheuerlichen Ausdehnung gebracht wird, wofür für das Erste 2000 Millionen Mark ausgeworfen werden sollen. Man rechnet, Deutschland müßte sich dann Vankrott rufen. Wir denken gar nicht daran, daß die englische Regierung, deren Minister-Mitglied Churchill soeben sagte, es sei ein Unfinn, von einem unabwiesbaren Kriege zwischen Deutschland und Großbritannien zu reden, auf ein so selbstmörderisches Experiment für den eigenen Nationalwohlstand eingeht, zumal an eine Gleichstellung unserer Kriegs-Marine mit der englischen, die noch dazu auf die französische bauen kann, gar nicht zu denken ist; aber wir müssen diese Umtriebe sehr sorgfältig, wie sie es verdienen. Uns lassen sie kalt, aber mancher Briten wird doch ausrufen: „Verdammt Kerle, diese Deutschen, nun verdammen wir ihnen schon wieder solche Schuldenlast!“ Und gerade das nährt das Feuer der Antipathie unter der Aishe.

Wer auch nur einigermaßen mit den Tatsachen Bekantheit hat, der erinnert sich, wie tief die englischen Finanzen und die Volkswirtschaft jenseits

des Kanals durch den mehrjährigen Burenkrieg betroffen waren. Damals schrie man in den Zeitungen: „Es ist bald nicht mehr auszuhalten,“ und als Kaiser Wilhelm II. zurzeit der schweren britischen Niederlagen vor Ladysmith seinen Besuch als einziger fremder Fürst an der Themse machte, riefen die Briten laut: „Jetzt wissen wir, wer unser wahrer Freund ist!“ Wer hält es denn nun heute für möglich, fürs erste 2000 Millionen und dann hinterher noch mehr für Rüstungszwecke auf den Tisch zu werfen, ohne daß der Geldmarkt, Handel und Wandel auf das Schwerste erschüttert werden? Denken die englischen Zeitungen etwa, ihre heimische Industrie solle einen solchen Vorstoß gegen das deutsche Reich amüßig in der festen Erwartung betrachten, der Rader Deutschland werde bald auf dem Rücken liegen? Ach nein, so geht das nicht, dann müßte gerade bei unseren Vettern der Schmachtrien recht eng geschaltet werden, und das würde ihnen selbst am wenigsten gefallen. Man kann wirklich von den hier in Rede stehenden britischen Journalen sagen, sie wissen nicht, was sie geschrieben haben; aber daß solche Pläne auf chauvinistische und urteilsunfähige Zeitungsleser nicht erfolgreich wirken, das steht fest. Sache der englischen Regierung wäre es, solchen Streichen mit ebenso kräftigen Worten, wie das es war: „die Rederei von einem deutsch-englischen Krieg ist Unfinn,“ entgegenzutreten. 2000 Millionen sind eine schöne Summe, mit der viele Kulturwerke gedruckt werden können, die aber nicht dazu verausgabt werden sollten, feindseligen Leuten, wie wir es sind, Schabernack zu bereiten. Zum Glück sind wir nicht so nervös.

### Tagesgeschichte.

**Keine Betriebsmittelgemeinschaft der deutschen Bahnen.**

Aus Dresden wird den „Leipz. N. N.“ geschrieben: Die „Köln. Ztg.“ berichtet jetzt auf Grund einer Äußerung des bayerischen Verkehrsministers, daß die Aussichten auf ein Zustandekommen einer Betriebsmittelgemeinschaft außerordentlich gering seien und daß demzufolge nichts weiter übrig bleibe, als sich auf die Herbeiführung einer Güterwagengemeinschaft zu beschränken. Hier in Sachsen ist man ganz erstaunt über diese Mit-

teilungen, die als ganz neu gelten sollen, in der Tat aber schon seit Monaten durch die Ereignisse überholt worden sind. Schon im Frühjahr dieses Jahres wurde seitens des Finanzministeriums im sächsischen Landtage bekannt gegeben, daß die Frage der Betriebsmittelgemeinschaft wegen der Schwierigkeit der Feststellung der Benutzungszwecke schon damals nicht mehr weiter verfolgt wurde. Wenn jetzt abermals die gleiche Frage ventilert wird, dann ist nur die eine Erklärung dafür möglich, daß an gewissen Stellen der lebhafteste Wunsch nach endlicher Einführung der Betriebsmittelgemeinschaft trotz allem noch immer gehegt wird. Daß indessen es zu einer Einigung in dieser Frage kommen könnte, ist ganz ausgeschlossen, da man in verschiedenen Bundesstaaten, hauptsächlich in Sachsen, in der Einführung der Betriebsmittelgemeinschaft gleichzeitig die Opferung der Selbstständigkeit des eigenen Eisenbahnwesens erblickt. Dagegen hat man in den Bundesstaaten durchaus nichts einzuwenden gegen deren Beitritt zu dem preussischen Staatsbahnenverband, der danach den Namen „Deutscher Staatsbahnenverband“ annehmen würde. Hierfür können und werden sich auch die Bundesstaaten, unter ihnen in erster Linie Sachsen, bereit finden lassen, da die von jenem Verband gebotenen Vorteile vornehmlich in der Freizügigkeit der Güterwagen innerhalb Deutschlands und in einer Verminderung der unwirtschaftlichen Leerläufe bestehen. Für einen solchen Zusammenschluß der deutschen Bahnen besteht überall der beste Wille; von den Vorschlägen der preussischen Regierung wird es abhängen, ob die erwünschte Einigung auf einer beider Seiten gerecht werdenden Grundlage erfolgt.

### Zur Begegnung zwischen König Eduard und Kaiser Wilhelm

in Friedrichshof wird der „Voss. Ztg.“ nachträglich von unterrichteter Seite bestätigt, daß der König seinen und der Königin Alexandras Besuch für das nächste Frühjahr in Berlin angekündigt hat. Da der König nicht mehr gehen reitet, wird aber von allen größeren militärischen Schaustellungen abgesehen werden. Ueber die persönlichen Anschauungen des englischen Herrschers berichtet dieselbe Quelle weiter: „Der König hegt keinerlei feindselige politische Absichten gegen Deutschland. Er hat wiederholt ausgesprochen, daß es fern von ihm läge, einen Streit mit seinem Neffen heraufzubeschwören, und daß es, soweit es an ihm liege, niemals zu solchem Streit kommen werde.“ Der Kaiser, der auf dem besten Fuß mit seinem Onkel steht, denkt ganz ebenso in bezug auf England. Seine politischen

Absichten über die Aufrechterhaltung der guten Beziehungen zwischen beiden Ländern und über die Bewahrung des Friedens hat er feierlich bei seinem Besuche im letzten Herbst in der Guildhall zu London ausgesprochen, und sie in Friedrichshof gegenüber dem britischen Unterstaatssekretär Hardinge wiederholt. Es ist früher ein englisch-russischer Krieg prophezeit worden, der nicht stattgefunden hat, und ebenso werden auch die Voraussetzungen von einem englisch-deutschen Kriege verschwinden. König Eduard und Kaiser Wilhelm sind tatsächlich beide friedliebend; und außerhalb der Clique der lauten Kriegsschreier ist auch die Mehrheit der Engländer dem Frieden geneigt.“

### Der Bundesrat des deutschen Reichs

tritt zur Entgegennahme der Vorlage über die Reichsfinanz-Reform in den Tagen zwischen dem 15. und 20. September zusammen, da die Fertigstellung des Gesetzesentwurfes im Reichsschatzamt nicht früher zu bewerkstelligen ist. Der Abschluß des Vertrages über die Bekämpfung der Schlafkrankheit in Zentral-Afrika, an dem Deutschland und England beteiligt sind, wird bis 1. Oktober erfolgen. Es soll namentlich der Uebertritt von erkrankten Eingeborenen in gesunde Gebiete verhindert werden.

### Neue Handelsvertrags-Verhandlungen

stehen, wie die „Voss. Ztg.“ erfährt, in den kommenden Monaten im deutschen Reichsbevor. Zur Wiederaufnahme der im Vorjahre abgebrochenen Unterhandlungen mit Dänemark werden wahrscheinlich im Herbst Vertreter der dänischen Regierung nach Berlin kommen. Außerdem verlautet, daß auch zwei südamerikanische Republiken dem deutschen Reich ihre Wünsche nach Handelsverträgen ausgesprochen haben.

### Zum Fall Schädling.

Gegen die „Frankfurter Zeitung“ ist das Zeugnisverfahren eingeleitet worden wegen eines Artikels über „Die Reaktion in der preussischen Verwaltung“, dessen Verfasser die Behörde in Bürgermeister Schädling oder seinem Bruder, Universitätsprofessor Schädling in Marburg, vermutet.

### Luftballon-Nachfahrten.

Die erste um 10 Uhr am Montagabend von Berlin aus unternommene Nachfahrt des Großhiesigen Militär-Ballons, die eine Dauer von fünf Stunden hatte, war trotz der völligen Dunkelheit einwandfrei gelungen. Die zweite, 24 Stunden später unternommene Auffahrt, die eigentlich bis Hamburg gehen sollte, fand indessen nach 2 1/2 Stunden wegen eines geringfügigen Motor-Defekts ihr

### Eine Schülerfahrt nach dem Unterharz.

(1. Fortsetzung.)

In Verga-Kelbra steigen wir um. Mit der Sekundarbahn, die wir lachend begrüßen, geht es weiter nach Rottleberode. Die Gegend wird gebirgiger. Langgestreckte Hüden ziehen sich zu Füßen der Hügelfetten hin. Schlösser und Ruinen thronen auf hohen Bergspitzen. Fröhlich verlassen wir in Rottleberode die Eisenbahnwagen. Die Weine beginnen ihr Tagewerk. Der Anfang wird ihnen leicht gemacht. Ein gutgepflegter sandiger Fußweg, nach Stolberg führend, liegt vor uns. Seitwärts plätschert unter hängenden Büchen ein munteres Bächlein über moosigen Gestein. Gegenüber steht ein alter Bauer im Graue. Hallklingend fährt der Wehstein über die Sense. Der Alte ruft uns ein „Willkommen“ zu, dann schreitet er weit aus, und das Gras sinkt unter seinen mächtigen Füßen. Auch wir schreiten jetzt rätzig aus. Dabei wird uns so wohl und weit um die Brust. Reges Leben rings umher! Träumerei murmelt das Bächlein, das Gras rieselt im letzten Winde, Finkenflügel schmettern aus den Büchen, und oben in der blauen Himmelsglocke hängt klingend und singend die Lerche. Hier ist noch das Reich der freien, still waltenden Natur. Kein Schienenstrang gleißelt im Sonnenlicht, aber unsern Hauptern spannt sich kein Drahtnetz, kein Auto pufft hupend und busend an uns vorüber. Wir sprechen nicht viel. Freudetrunknen geben wir uns ganz diesem Zauber der Anmut hin. Auch der Einzug in Stolberg kann die Stimmung nicht wandeln. Er

verflücht sie nur. Man fühlt sich in vergangene Zeiten zurückversetzt; barfüßige Kinder treten aus den mittelalterlichen Häusern und schauen mit großen Augen auf die fremden Eindringlinge; hinter den weißen Gardinen eines kleinen, aber sauber geputzten Fensters regt sich die vermuldliche Frau „Gospodinhachermeister“, vor dem alten Rathaus mit seinem steilen Dach, seinen bunten Fenstern, wandelt bedächtigen Schrittes der Hüter der Ordnung auf und ab; eine alte baufällige Postkutsche des Ortes frühstückt wir, um dann neu gestärkt unsere Wanderung fortzusetzen. Durch das östliche der drei Täler, in denen Stolberg so wunderbar eingebettet liegt, verlassen wir das Städtchen. Noch einen Blick zurück. Majestätisch grüßt das Schloß von seiner stolzen Höhe herab. Leb' wohl, du liebes Dertchen, leb' wohl! Eine Wegbiegung entführt uns das anmutige Bild.

Der Weg wird beschwerlicher. Steil steigt er hinan zum Auerberg. Es gilt den Abhang zu erklimmen. Mit „Hallo!“ werfen wir uns auf diese Arbeit. Immer weiter gleitet der Fuß auf dem mit Tannennadeln überfüllten Boden aus, auf allen Wieren gewinnen wir die Josophöhe mit dem Josophkreuz. Jubelnd begrüßen wir die Nachzügler, den Herrn Professor und unsere beiden „dicken Kerls“, die schweißtriefend und erschöpft ins Gras sinken. Fünf Minuten später kommt noch einer nachgetrappelt. Der hatte die halbe Strecke zweimal zurückgelegt, weil ihm halbwegs eine Cervelatwurst aus dem Rucksack entwich und den Berg hinabsprang. Triumphierend hatte er sie nun an einem seiner Rockknöpfe aufgehängt. Nach kurzer Rast besteigen wir den eisernen Aus-

sichtsturm. Ein prächtiger Rundblick bietet sich unserem Auge. Im Nordwesten erhebt sich wie eine trohige Feste der Brocken und der Oberharz, der griesgrämige Bergriebe hat heute seine Nebeltappe abers Haupt gezogen; westlich winkt zum letztenmale Stolberg, während weit im Norden die Dächer von Quedlinburg im Sonnenschein glänzen. Das ist für den heutigen Tag unser Ziel.

Im Eilmarsch geht es vom Auerberg herab. Nach einem erfrischenden Trunk im Gasthaus, das am Fuße steht, wandern wir auf der alten Poststraße der Silberhütte zu. Fröhliche Wanderlieder und witzige Späße klingen den Weg. Bald lichtet sich der Bruchwald. Wir kommen in das Gebiet des Bergbaues. Am Wege entlang ziehen sich die Schienenstränge der Feldbahnen hin. Erzstücke liegen am Boden und werden von uns auf ihren Blei- und Silbergehalt hin untersucht. Plötzlich fällt der Weg steil nach dem Seltetal ab. Zu unsern Füßen liegt die Silberhütte mit ihren gewaltigen Erzwerken. Nach kurzer Rast begleiten wir die Selle auf ihrem Wege. Sie ist ein fleißiges Fläßchen, treibt eine Pulvermühle und zahlreiche Turbinen. Die großen Lager bleicher Baumstämme werden in vielen Holzschleifereien zu Papier verarbeitet. Sie geben dem ganzen Talgrunde trotz der steilen Felsen, die sich an beiden Ufern himmelhoch aufstürmen, einen Anstrich des Gezungenen, des Selneteten. Unser Weg führt durch das romantisch gelegene Auzsbad. Schmucke Willen rahmen die Straße ein; vom Parte her trägt der Wind die Klänge des Kurkonzertes; eine lange Reihe Equipagen hält vor dem Kurhotel. „Wer doch fahren könnte!“, seufzt einer im Nachtrapp und findet mit diesem Wunsche lebhaft Zustimmung.

Wandermüde sind wir alle und freuen uns, als wir endlich, nach einständiger Rast in dem herrlichen Mägdesprung wieder im Bahnwagen sitzen.

Die Abendglocken wandern über die alte Kaiserstadt, als wir in Quedlinburg ankommen. Ein duftiger Nebelschleier liegt über den Bahnhofsanlagen, rosig durchglüht vom letzten Tageschein, der purpurn am westlichen Himmel verglimmt. Schnell haben wir unser Nachtquartier erreicht. Während wir uns grüßlich reinigen, rätet der rührige Wirt die Speisetafel zu, und bald sitzen wir in fröhlicher Stimmung, aber mit einem Wollschmerz beim lecker bereiteten Mahle. Es mundeht vortrefflich. Ein Abendbummel durch die Straßen der Stadt sollte die Verdauung befördern. Gruppenweise schlenderten die einen da, die andern dort hin. Es wurde jedoch nicht viel aus dem Spaziergang. Vom eiligen Laufe erhalt, holte uns ein guter Freund ein: „Kommt mit, wir haben ein übernachtendes Mädchenpensional entdeckt!“ Dieser Lockung konnten unsere leicht entzündbaren Sekundarherzen nicht widerstehen. — Es waren sehr niedliche Dämchen, die uns im Sturm gefangen nahmen. Nach energischer Bearbeitung bewilligte die gestrenge „Tante“ ein kleines Tänzchen. Damit war das Uebermaß unserer Freude erreicht. Leider gebot die ängstliche, sorgenvoll blickende Jungfer — von uns tödlich gefaßt — schon nach einer halben Stunde ihre Pflanzung zur Nachtruhe. Unser Kommerz verlief am selbigen Abend nicht in der gewöhnlichen Stimmung. Und auch die wenigen Nachstunden wurden vielen zur Qual; denn sie lagen im Bette, erfüllt von „Liebe und Liebesweh“. O Sanctissima!

(Fortsetzung folgt.)